

Joseph Joachim Raff

Autor(en): **Römer, Markus**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Marchring**

Band (Jahr): - **(2002)**

Heft 43: **50 Jahre Marchring - 30 Jahre Joachim-Raff-Gesellschaft**

PDF erstellt am: **28.06.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-1044388>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Joseph Joachim Raff

Von Dr. phil. I Markus Römer

Joachim Raff ein treuloser Lachner – ein treuloser Schweizer?

Joachim Raff hat die Schweiz mit 23 Jahren verlassen und sich – wie seine Biographie zeigt, kaum mehr um seine einstige Heimat gekümmert. Oder hat er sich an unsere Berge erinnert, als er seiner 7. Symphonie die Überschrift «In den Alpen» gab (ein Satz trägt sogar den Titel «Schwingfest»). Dachte er gelegentlich doch an seinen Geburtsort, als er 1869 für die Pfarrkirche Lachen den Beginn einer Messe (Kyrie und Gloria) schrieb, oder hatte er noch einige Kuhreihen aus der March in den Ohren, als er in der Sammlung «Schweizerweisen» das Klavierstück «Singt, Schweizer, singt!» komponierte?

Eine Überschrift, eine Absicht und ein Salonstück – dies reicht wohl kaum, um Raff eine profunde Bindung zu seiner alten Heimat zu attestieren. Und doch sind wir stolz, dass unsere Erbmasse wenigstens mütterlicherseits einen genialen Komponisten hervorgebracht hat, der im 19. Jahrhundert zu den ersten Komponisten neben Liszt, Brahms und Wagner zählte und auch heute noch in Lexika Spalten füllt oder dessen Musik in Konzerten, Radiosendungen und ab CD-Spielern immer noch den Äther mit schmachtenden, aber auch temperamentvollen Klängen füllt, wenn auch etwas weniger häufig als noch zur Zeit seines späteren Wirkens.

Aus dem bewegten Leben des Komponisten

Zur Zeit, als Napoleon I. fast ganz Europa kontrolliert, verlässt Franz Josef Raff, der Vater des Komponisten, sein Heimatdorf Wiesenstetten, um sich der Zwangsrekrutierung für den Russlandfeldzug zu entziehen. Er lässt sich in der Schweiz zum Lehrer ausbilden und wird in Lachen als Schulmeister angestellt. Schon Vater Raff scheint eine überzeugende Gestalt gewesen zu sein, hat er es doch bereits nach halbjähriger Anwesenheit an seinem neuen Wirkungsort fertig gebracht, die Tochter des Ochsenwirtes, der zugleich Landammann war, von ihrer Absicht, Nonne zu werden, abzubringen. Er hat sie kurzum am 19. Juli 1819 im Wallfahrtsort Einsiedeln geheiratet. Am Pfingstmontag, am 27. Mai 1822, kommt – unter festlichem Geläute von den Zwiebeltürmen der Lachner Pfarrkirche – Joseph Joachim Raff zur Welt.



Joseph Joachim Raff
(1822–1882)

Ein bewegtes Leben beginnt: Zwischen Taktstock und Rute seines Vaters – wegen dessen Strenge tritt Joachim sogar einmal in den Hungerstreik – verbringt er seine Kindheit. Der Vater gibt ihm aber nicht nur Strenge, er lässt seinen Sohn auch die Wunder der Natur erleben und erzählt ihm viel von seiner Heimat im Schwarzwald. Einen Ausgleich zur Strenge seines Vaters findet Joachim in der ruhigen, feinfühligten Mutter. Es scheint, dass das Elternhaus auf den später so unbeirrt und fast stur um Anerkennung kämpfenden, aber auch sehr empfindlichen Komponisten recht grossen Einfluss gehabt hat.

Mit zwölf Jahren wird Joachim aufs Gymnasium in Rottenburg in die Nähe seiner Verwandten geschickt, wo er rund 4 Jahre lang die Schule besucht. Politische Umstände zwingen Vater Raff, den Sohn in der Schweiz weiterstudieren zu lassen. Im Staatsarchiv Schwyz finden wir unter den

Akten (444, neu 216) des Jesuitenkollegs Schwyz im Ordo von 1839 den Eintrag: «In Gymnasio ... in utraque Rhetorica I Josephus Raff ex Wiesenstetten Württembergensis». In der zweiten Klasse besucht er empirische Psychologie und Logik. Nach diesen zwei Jahren Ausbildung in Schwyz wird Joachim 1840 selbständig und tritt in den Schuldienst ein. In Rapperswil übernimmt er eine Stelle als Primarlehrer.

In dieser Zeit empfindet Joachim Raff einen ungestümen Drang, Musiker zu werden, ist sich jedoch seiner Fähigkeiten nicht sicher. In diesem Zwiespalt sucht er Rat bei einem der grössten Komponisten seiner Zeit, bei Felix Mendelssohn. Raff bittet Mendelssohn um ein strenges Urteil, denn er weiss, dass er durch die Wahl des Musikerberufes seine gesicherte Stellung aufgeben müsste und damit auch seine Eltern und die Verwandten in Deutschland arg enttäuschen würde. Raff sendet Mendelssohn einige Klavierkompositionen zur Begutachtung. Nach kurzer Zeit antwortet dieser und ermutigt den jungen Lehrer, getrost das zu werden, wozu er geboren sei: Musiker. Mit dem folgenden Schreiben (vom 20.11.1843) sendet Mendelssohn die Kompositionen Ruffs an die Verleger Breitkopf und Härtel:

«Beiliegenden Brief und beiliegende Compositionen habe ich empfangen und kann nicht umhin Ihnen beides vorzulegen und Sie zu fragen, ob Sie wohl etwas von den Sachen brauchen und so den Wunsch des Componisten und den meinigen erfüllen könnten? Stünde auf dem Titel der Sachen ein recht berühmter Name so bin ich überzeugt Sie würden ein gutes Geschäft damit machen, denn aus dem Inhalt würde gewiss keiner merken dass manches dieser Stücke nicht von Liszt, Döhler oder einem ähnlichen Virtuosen wäre. Alles ist durchaus elegant, fehlerlos, und in modernster Weise geschrieben...»

Zeitlebens hat Raff eine innere Affinität zu Mendelssohn bewahrt. In seinen Kompositionen finden wir immer wieder Sätze mit geradezu elfenhafter Leichtigkeit, pikant instrumentiert, die unweigerlich an Mendelssohns Sommernachtstraum erinnern. In der Sinfonietta op.188 schimmert diese Heiterkeit unmittelbar durch.

Gegen den vehementen Widerstand seines Vaters quittiert Joachim Ende August 1844 den Schuldienst. Er versucht den Einstieg ins Musikerleben mit zwei Konzerten im Bade zu Nuolen, wo er zusammen mit Sängern und Instrumentalisten neben Kompositionen von Rossini, Bellini, Donizetti, Auber und Kreutzer auch eigene Klavier-Kompositionen aufführt. Die Konzerte bleiben ohne Wirkung für seine spätere Karriere, und der Vorwurf der deutschen Verwandten an den Vater Joachims scheint sich zu bewahrheiten: «... er habe aus seinem Buben nichts als einen Bettelmusikanten zu ziehen gewusst.»

Die finanzielle Misere – 1844 wird gegen Joachim Raff der Konkurs eröffnet – und eine Äusserung politischen Unmuts des jungen Musikers zwingen ihn zu einem Wohnortwechsel. Eine geplante Siegesfeier der konservativen Lachner während des Sonderbundskrieges in der Pfarrkirche versetzen Raff und seinen Freund Hegner (den spätern Nationalrat) derart in Unmut, dass beide gegen die Orgel der Pfarrkirche ein «Attentat» verüben und Tasten und Pfeifen so behandeln, dass die Orgel vorübergehend – und damit auch für die Siegesfeier – unbrauchbar wird.

Joachim verlässt Lachen und schläft in Zürich oft im Freien auf einer Landzunge an der Limmat zusammen mit Bettlern und Trunkenbolden. Da – plötzlich finden wir eine Eintragung in den Büchern des feudalsten Hotels von Zürich, dem Hotel Baur. Der Eintrag lautet: «J. Raff, Sekr. a. Württemberg». Was ist geschehen?

Im Juni 1845, Raff ist gerade 23-jährig, wird bekannt, dass der damals berühmteste Pianist der Welt, Franz Liszt, in Basel ein Konzert gibt. Joachim Raff lässt sich die Gelegenheit nicht entgehen und reist zu Fuss nach Basel, um den jungen, gewaltigen Pianisten zu hören. Raff wird mit Liszt bekannt. Dieser ist fasziniert von dessen geistreicher Persönlichkeit und engagiert ihn auf der Stelle als seinen persönlichen Sekretär. In diesem Amt ist er Liszt nach Zürich vorausgeeilt, um dort ein Konzert des Virtuosen zu organisieren. Da Liszt mit seinem Gefolge in fürstlicher Art und Weise im Hotel Baur logiert, darf sich auch Raff in demselben Hotel auf Kosten Liszts ein Zimmer nehmen.

Liszt ist Rapps erster bedeutender Freund, der es immer ehrlich, sogar oft schockierend ehrlich mit ihm meinte. Mit Liszt verlässt Raff im Sommer 1845 endgültig die Schweiz. Es beginnen die Wanderjahre als junger Musiker in Deutschland. Diese Zeit wirft oft ein deutliches Licht auf seinen nicht immer ganz einfachen Charakter.

Auf Empfehlung Liszts erhält Raff vorerst eine Stelle bei der Musikalien- und Pianofortehandlung «Eck und Lefebvre» in Köln. Er schreibt Übertragungen von eingesandten Manuskripten und führt in einem Saal bei «abscheulicher Kälte und Feuchtigkeit» den Käufern Klaviere vor. Vor allem aber leidet Raff unter der hochmütigen Behandlung durch einen der Inhaber der Firma, Josef Lefebvre, dem er das in seiner Gegenwart ausgesprochene Wort «Fabrikvolk» nicht verzeiht. Raff schreibt:

«Wenn auch meine Unbeholfenheit mir Belehrung und Tadel, wenn meine Armut mir Mitleid zuzieht, so habe ich durch eine ehrenhafte Abkunft, durch erworbene Kenntnisse, wie mangelhaft sie auch seyen und durch das redliche

Streben in meinem Fache Anerkennenswerthes zu leisten, immerhin Anspruch auf humanes, menschenfreundliches Benehmen».

In die Kölner Zeit fällt auch Ruffs Beginn seiner musikschriftstellerischen Tätigkeit, die ihm wegen seiner rücksichtslosen Offenheit mehr Feinde als Freunde schafft. Er schreibt für Wilhelm Dehns Musikzeitschrift «Caecilia» und die von August Schmidt redigierte «Allgemeine Wiener Musikalische Zeitung». In den Nr. 116 und 117 eben dieser Zeitung hat Raff, wie er es selbst ausdrückt, einigen Kölner Herren, «... welche sich für musikalische und kritische Notabilitäten ansehen, die Wahrheit gesagt.»

Die beiden Chefs, Eck und Lefebvre, beschliessen auf Druck der Angegriffenen «Raff zu insinuieren, dass er gehen sollte.»

Raff kündigt und ist in jeder Beziehung rat- und mittellos. Vorerst gewährt ihm ein Gönner in Köln ein Obdach, dann verlässt er die Domstadt im Frühjahr 1847.

In diese schwierige Zeit fällt ebenfalls ein erstes Zerwürfnis mit seinem Freund Liszt: Wie bereits erwähnt, tritt Liszt ihm mit schonungsloser Offenheit gegenüber. Er erhebt Vorwürfe gegen Ruffs Kompositionsweise. Dieselben Vorwürfe sind sich übrigens bis heute immer wieder ähnlich geblieben:

«... Ich kenne Sie von so vielen trefflichen Seiten, und weiss Ihre Tätigkeit und Talente so hoch zu schätzen, das es mir schwergefallen ist, Sie irgend auf eine empfindliche Weise zu berühren. Und doch ist es für mich, nach manchem Überlegen, eine Gewissenssache geworden, Ihnen frey und derb von der Leber weg zu sagen, dass es mir vorkommt, als wenn Sie sich auf einen Holzweg begeben. ... weil ich mich als Ihr aufrichtig thätiger Freund in jeder Gelegenheit mit Vergnügen erkläre, bin ich verpflichtet, Ihnen offen zu sagen, dass Ihre Idee, die Publizität mit der Quantität Ihrer Produktionen zu bombardieren, eine unzweckmässige und untaugliche ist. Weder in bezug auf Ihre pecuniären Verhältnisse, noch in Betreff Ihrer musikalischen Bedeutung kann ich Ihr Vielschreiben und Ihr viel zu viel Publizieren durchaus billigen. Jedenfalls schwächen Sie Ihr Talent und Ihren Namen – ja sogar legen Sie den Stempel der commerciellen und künstlerischen Unbrauchbarkeit von vorne herein auf Ihre Werke, sie mögen dann später gut oder schlecht seyn ...»

Ruffs Tochter Helene, welche die erste Biographie über ihren Vater geschrieben hat, sieht die Ursache für Zerwürfnisse mit Personen, die ihm eigentlich freundschaftlich zugetan waren, in seinem ausgeprägten Selbstwertgefühl. Wo Raff der Gebende sein kann, ist er uneigennützig, hilfsbe-

Humoreske
in Walzerform
FÜR DAS
PIANOFORTE
zu vier Händen componirt
VON
JOACHIM RAFF.

Op. 159. Pr. 1 1/3 Thlr.

Eigenthum der Verleger
Berlin & Posen
Französische Str. 33. | Wilhelm Straße 21.
Unter den Linden 27. | Mylius Hotel.

Breslau, Stettin,
Lichtenberg. **ED. BOTE & G. BOCK.** Simon.

Hof-Musikhandlung
J. J. M. M. des Königs u. der Königin u. S. M. M. des Prinzen Albrecht v. Preussen.
Leipzig, Gesde.

Entered at Stationers Hall in conformity with Art. I. of the treaty of
March 1846.

9452.

Das Vorrecht der Herausgabe eines Arrangements im Allgemeinen u. für bestimmte Instrumente
oder Orchester haben für die Oesterreichischen Staaten und nach dem Patent de dato 19^{ten} October 1846 vorbehalten.

Umschlag der 1871 in Berlin erstveröffentlichten «Humoreske in Walzerform» Op. 159 in der vierhändigen Originalfassung.

Dokumentationsbibliothek Walter Labhart, CH-5304 Endingen AG.

reit und voller Güte. Diese Herzenswärme versagt bei Raff aber vollständig dort, wo ihm jemand in irgend einer Weise übergeordnet scheint. Nur schon die Angst davor, mit dem Strom zu schwimmen, weckt seinen Widerpruchsgeist.

Es gibt aber noch einen tiefern musikalischen Grund für das Zerwürfnis mit Liszt: nämlich das bei beiden Komponisten völlig unterschiedliche Verhältnis zur Tradition. Liszt ist unkonventionell, in die Zukunft gerichtet, modern, Raff hingegen eher ein Traditionalist, der viel von musikalischen Formen hält. Gerade in dieser Beziehung steht Raff Mendelssohn viel näher als Liszt, dem er geradezu Formlosigkeit vorwirft. Raff hat übrigens trotz programmatischen Kompositionen nie eine Sinfonische Dichtung geschrieben, deren Merkmal es ist, nicht einer generell festgelegten Form zu folgen, sondern der poetischen Idee getreu den dramatischen Verlauf der Musik aus dem jeweiligen Moment heraus zu gestalten.

In Stuttgart, wo er 1847 versucht Fuss zu fassen, erlebt Raff einen ähnlichen Daseinskampf wie damals in Zürich. Als Komponist wird er abgelehnt. Aber gerade in Stuttgart macht er Bekanntschaft mit zwei Personen, die für seine weitere Entwicklung von grosser Bedeutung sind: mit der verwitweten Musiklehrerin Kunigunde Heinrich und seinem wohl treusten Freund, dem später bekannten Pianisten und Dirigenten Hans von Bülow.

Kunigunde Heinrich scheint eine mütterliche Figur gewesen zu sein, bei der Raff ganze Phasen seines Kindseins noch einmal durchspielen konnte. Helene Raff beschreibt diesen, für Ruffs Entwicklung scheinbar wichtigen Ausbruch einer Art zweiter Pubertät so anschaulich, dass ich den Abschnitt wörtlich zitiere:

«Er brach in den Frieden ihrer zwei Stübchen zu allen Stunden herein, toste umher, beschädigte oder verrückte ihre Sachen, warf sich ungebeten aufs Sofa, und verübte tausend ungezogene Streiche. Wenn er in Erregung oder Tadel-sucht zu krauses Zeug an sie hinschwatzte, holte sie ihm ein Stück Kuchen oder Zuckerbrot zur Beschwichtigung, «aber auch dann schwieg ich nur so lange, als ich es verzehrte» – bekennt er. Wenn er sich abends zum Musizieren einstellte und der Sinn ihm just nicht darnach stand, nahm er sich nicht die Mühe, seinen Unmut darüber, dass er die mütterliche Freundin zu Hause traf... ein bisschen zu verbergen. Merkte sie dies und gab ihm anheim, sich gleich wieder zu empfehlen, so blieb er, natürlich im hellen Ärger und rächte sich bitter an ihr, an den Schachfiguren, an dem kleinen Piano oder gar an der sauren Milch, die es zur Nachtkost gab.»

Hans von Bülow trägt in Stuttgart zum ersten Mal ein Werk Raffs vor. In Zukunft wird er sich geradezu einen Sport daraus machen, als Pianist und als Dirigent Raffs Werk in ganz Europa zu verbreiten. Von der Freundschaft dieser beiden Musiker zeugt auch ein ausgedehnter Briefwechsel.

Welche Musik schreibt Raff in dieser Zeit?

Mit sogenannten Salonstücken, eher etwas seichteren Charakters, aber durchaus schwierig zu spielen, sowie mit Opernübertragungen aufs Klavier muss er für seinen Lebensunterhalt aufkommen. Seine Arbeiten zeichnen sich einerseits durch Virtuosität aus, andererseits ist dieser Klavierstil durch eine heutzutage kaum mehr zu goutierende Trivialität geprägt.

In dieser Zeit beginnt Raff auch Werke für Orchester zu komponieren und wagt sich sogar an eine Oper, «König Alfred», die er unter schwierigsten Umständen drei Jahre später in Weimar uraufführen kann.

Mitte September 1848 reist Joachim Raff quasi «bei Nacht und Nebel» und ohne sich von seinen Freunden zu verabschieden von Stuttgart weg über den Rhein durch Westfalen nach Hamburg. In Stuttgart hinterlässt er nur Schulden und getäuschte Hoffnungen. In Hamburg findet Raff Anstellung im Verlagshaus Schuberth.

Das Jahr 1849 bringt die beiden früheren Freunde Liszt und Raff wieder zusammen. Liszt offeriert Raff erneut einen Posten als Sekretär. Raff akzeptiert und ist zum ersten Mal glücklich mit seiner Arbeit. Er zieht zu Liszt nach Weimar und ordnet ihm dort Manuskripte, schreibt ihm Partituren ins Reine und orchestriert ihm sogar einige Werke. Am interessantesten für Raff dürften wohl die gegenseitigen Gespräche über Musik und Komponieren gewesen sein.

Während den Vorbereitungsarbeiten für die Aufführung der Oper «König Alfred» verliebt sich Raff in die Tochter des Regisseurs der Weimarer Hofbühne, in die ausgesprochen hübsche Doris Genast. Bis es zur Heirat kommt, dauert es allerdings noch eine Weile. Doris ist als Schauspielerin zuerst nach Dresden, dann 1853 nach Wiesbaden verpflichtet.

Trotz der Aufführung des «König Alfred» und trotz seiner befriedigenden Tätigkeit hält es Raff in Weimar nicht sehr lange aus: Wieder tritt seine Schwierigkeit zu Tage, in einer untergeordneten Rolle zu arbeiten. Raff schreibt: «*Der Druck, den Liszt freiwillig und unfreiwillig auf meine Persönlichkeit ausüben muss, ist unerträglich... das Schlimme ist, dass ich durch*

meine Lage verdammt bin, stetsfort eine untergeordnete sekundäre Rolle zu spielen, dass jedermann glaubt, von meinem rein persönlichen Verdienst so und so viel beliebig wegzunehmen und auf Rechnung Lisztscher Protektion setzen zu können oder gar zu müssen.»

Es kommt noch dazu, das sich Raff überhaupt nicht mit der adeligen, reichen Freundin von Liszt versteht, der Fürstin Wittgenstein. Sie nennt Raff einen gefühllosen Menschen, der die Kunst lediglich als Wissenschaft und nicht vom Standpunkt ihrer innerlichen Poesie betreibe. Sie rät Raff denn auch, Mathematiker zu werden. Raff seinerseits beklagt sich über sie: «... und die Art, wie sie in ihrer Blindheit ihn (Liszt) hätschelt (musikalisch ist sie gar nicht) und Alles, was er macht sublime und divin findet, ist dem Zutritt der Wahrheit oft sehr hinderlich.»

Ein Drittes kommt hinzu, das die Freundschaft zwischen Liszt und Raff trübt, das Verhältnis Ruffs zum späteren Schwiegersohn Liszts: Richard Wagner. Raff rechnet in einer Schrift mit dem Titel «Die Wagnerfrage ...» brutal mit dem gefeierten Komponisten ab. Neben pointierten Vorwürfen gegenüber Wagners epischen Längen, seiner Vormachtsstellung der Harmonik auf Kosten der Melodik, damit verbunden seiner Missachtung des polyphonen Satzgefüges (wohl zu Unrecht), steigert sich Raff in beleidigende Äusserungen wie, die Ouvertüre zu Tannhäuser sei zu vergleichen mit einer «Wassersuppe, auf der ein paar Fettaugen schwimmen.»

In der Mitte des Jahres 1856 verlässt Raff Weimar und seinen Freund Liszt und siedelt sich für die nächsten 21 Jahre in Wiesbaden an, wo seine Braut seit 1853 mit Erfolg am Herzoglich-Nassauschen Theater wirkt. An zwei grösseren Mädcheninstituten kann er Klavier- und Harmonielehrunterricht geben und gelegentlich auch Gesangsunterricht erteilen.

Am 15. Februar 1856 heiratet Raff in einer stillen und bescheidenen Hochzeitsfeier Doris Genast. Sie beziehen eine kleine Wohnung an der Friedrichstrasse. Vor allem, was das praktische Leben betrifft, scheint sich seither bei Raff einiges verbessert zu haben. Der in Geldfragen immer unglückliche Raff – wegen Schulden in der Schweiz kam er 1853 sogar für kurze Zeit in Haft – erhält nun eine starke Stütze. Neun Jahre lang dauert es, bis mit tatkräftigem Sparen und Helfen seiner Frau die letzten Schulden abbezahlt werden können. Gerade in dieser Zeit entstehen wieder etliche Arrangements von Opernmelodien oder auch sonstige Unterhaltungsmusik, Raff schreibt solche, zum Teil recht belanglose Werke seit je, um seine oft prekäre finanzielle Lage etwas zu verbessern.



In den letzten Jahren sind eine ganze Reihe von Tonträgern mit Raffa's Werken erschienen.

Leider bleibt das Oberflächliche der Salonkomposition nicht nur an dieser Gattung haften, sondern durchdringt oft auch seine Kammermusik- und Orchesterwerke. Wir finden hier neben dramatisch angelegten, zielgerichteten Partien, neben einer erstaunlich gekonnten, kontrapunktischen Verarbeitung, neben wunderschön romantisch-lyrischen Abschnitten das einfallslose Leerlaufen in durchführenden Teilen oder oft das Ergreifende gepaart mit dem Trivialen. Der Dirigent Waldemar Bargiel schreibt – vielleicht etwas überspitzt, aber nicht ganz zu Unrecht – in einem Brief an Clara Schumann 1879: *«Er hat viel gelernt, schreibt glänzend für Orchester, hat grosse contrapunctische Gewandtheit, aber kalt und hohl bleibt dennoch alles... Es gibt Gedanken und Melodien, die mit dem Gebaren auftreten, als sollten sie einem die Seele aus dem Leibe reißen, einem aber doch die Überzeugung zurücklassen, dass ihr Erfinder gar nichts dabei empfunden hat.»*

Dass Raff aber durchaus auch zu tiefen Gedanken fähig war, zeigt das erste Thema des 3. Satzes des Grand Quintuor op.107, das in seiner ernsten, mit ausdrucksstarken Vorhalten durchsetzten Melodie sogar an Gustav Mahler zu erinnern vermag.

Die Zeit in Wiesbaden ist für Raff ungemein fruchtbar. Im Verlauf der 21 Jahre, die er hier verbringt, wächst sein Ruhm in ganz Deutschland und über die Grenzen hinaus. Hans von Bülow schreibt ihm einmal: *«Da es Dich in peinliche Verlegenheit zu setzen scheint, dass Du bei uns so populär geworden bist, so mache ich mir die Schadenfreude, Dir einen neuen Beweis zu unterbreiten. Auch im Mecklenburgischen grassiert Deine Musik. In der Stadt Güstrow, wo es tüchtige Dilettanten gibt, beherrscht Du ausschliesslich das Reich der Tonkunst. Buchstäblich wahr! Da wird nur Raff gespielt und gesungen.»*

In den 70er Jahren des 19. Jahrhunderts ist Raff einer der meist aufgeführten Komponisten.

In die Wiesbadener Zeit Ruffs fallen viele Ehrungen: Er erhält den ersten Preis für seine Symphonie Nr.1 in d-Moll «An das Vaterland» in einem Preisausschreiben, das die Gesellschaft der Musikfreunde in Wien veranstaltet. In Leipzig wird eine Kantate «Deutschlands Auferstehung» preisgekrönt. Seine 3. Symphonie «Im Walde» erlebt Aufführungen in ganz Deutschland, in Belgien, England, Frankreich, Italien, Russland und Amerika. Ebenso wird seine 5. Symphonie «Lenore» weltweit aufgeführt. Gerade in dieser Symphonie zeigt sich das bereits erwähnte Nebeneinander von Wertvollem und Banalem (besonders deutlich im 2. Satz). Hier dokumentiert sich neben seiner bereits gerühmten Fähigkeit in der Orchestrierkunst das, worin Raff trotz aller Kritik immer wieder fasziniert: das dramatische Drängen, der musikalische Fluss, der den Hörer unmittelbar mit ins Geschehen reisst.

Auf der Höhe seines Ruhmes ergeht an Raff der Ruf zum ersten Direktor des Hochschen Konservatoriums in Frankfurt.

Die Familie verlässt Wiesbaden und nimmt Wohnsitz an der Leerbachstrasse 39 in Frankfurt am Main. Das erste Jahr der Tätigkeit Joachim Ruffs als Direktor ist ausgefüllt mit der Lösung technischer, organisatorischer und personeller Fragen. Gerade in der Auswahl der Konservatoriumslehrer hat Raff eine glückliche Hand: unter anderen bekannten Grössen der damaligen Musikwelt gelingt es ihm, eine Pianistin ersten Ranges zu verpflichten: die Witwe von Robert Schumann, Clara.

Clara Schumann ist übrigens die einzige Frau, die Raff angestellt hat. In Frankfurt habe ich einen für unsere Zeit recht amüsant klingenden Brief Ruffs gefunden, in welchem er eine Bewerberin mit folgenden Worten abwies: *«Sehr geehrtes Fräulein, Mit Ausnahme von Mme Schumann ist und wird im Conservatorium keine Lehrerin angestellt. Mme Schumann selbst kann ich ebenwohl als Mann rechnen.»*

Trotz vieler administrativer Arbeiten und trotz des strengen Unterrichts, den er in Komposition erteilt, findet Raff immer noch Zeit zum Komponieren. Er vollendet hier seine letzten zwei Symphonien, eine Kantate, eine Oper und ein geistliches Oratorium nach Worten der hl. Schrift: *«Welt-Ende – Gericht – Neue Welt»*.

Seit dem Jahr 1881 machen sich bei Raff körperliche Beschwerden bemerkbar. In einer Nacht im Frühjahr 1882 erleidet er einen Erstickenfallsanfall. Zu seinem 60. Geburtstag wird er mit Ehrungen und Zeichen persönlicher Anhänglichkeit überhäuft, allein die Reaktion der damaligen Musikwelt bleibt aus. Er spürt, dass die Zeit seiner grossen Erfolge als Symphoniker und Kammermusiker vorbei ist. Auch hat er Schwierigkeiten mit der Aufsichtsbehörde des Konservatoriums. In einem Tagebucheintrag Clara Schumanns steht am 16. April: *«Besuch bei Ruffs. Ich fand ihn furchtbar aussehend und mich erfasste das grösste Mitleid, wenn ich daran dachte, was jetzt gegen ihn im Werke ist – ich fürchte das schlimmste.»*

In der Nacht vom 24. auf den 25. Juni 1882 stirbt Joseph Joachim Raff in seiner Wohnung in Frankfurt an einem Herzinfarkt.

Clara Schumann schreibt, wie wenn sie die Beurteilung Ruffs durch die Nachwelt vorausgeahnt hätte, nach einer Gedenkfeier für den Verstorbenen, in ihr Tagebuch: *«Da hat nun ein Mann geschaffen, rastlos mit Talent und Geschick; auch Phantasie; und was ist es nun? Man hat ihn gefeiert, d.h. ... zwei Stunden seine Musik gehört und damit glaubt man Alles getan zu haben und denkt nicht mehr seiner. Ich glaube, seine Begabung hätte Besseres verdient, und finde es schrecklich traurig...»*